

---

## **Matthias Wörther:** **Docta ignorantia: Wissen, was man wissen kann**

*Die Gegenwart ist dem Glauben an die Information verfallen. Von Internet und Digitalisierung erhofft sie sich den Zugriff auf das gesamte Wissen der Menschheit. Die Faszination der neuen Technologien ist groß, ihr Nutzen unbestreitbar und ihre Konsequenzen noch nicht zu beurteilen. Dennoch kann man auch heute schon wissen, was die Informationsgesellschaft nicht leisten kann und wo sie ihre Grenzen hat. Die Information über die Mythen, denen sie zum Opfer fällt, ist bereits seit längerem vorhanden. Aber sie weiß nichts davon.*

### **1 Wie ein Fisch im Wasser**

Zwischen 1998 und 2008 ist innerhalb von nur zehn Jahren der Handybesitz in der Altersgruppe von 12 bis 19 Jahren von unter 10 Prozent auf nahezu 100 Prozent angestiegen.<sup>1</sup> Auch gesamtgesellschaftlich wird Handybesitz immer selbstverständlicher, trägt zum Verschwinden der Telefonzellen bei und beginnt die Bedeutung des Festnetzes zu relativieren. Diese rasante Entwicklung kann als paradigmatisch für die Durchsetzungskraft einer Technologie betrachtet werden, die direkt auf tiefgründige Bedürfnisse und selbstverständliche Verhaltensweisen von Menschen bezogen ist. Es gibt keine medien- und technikkritische Grundsatz-Debatte darüber, ob man immer und überall telefonieren können muss. Allenfalls werden mögliche gesundheitliche Risiken des mobilen Telefonierens thematisiert. Wurden die Handy-Telefonierer vor wenigen Jahren noch milde belächelt, so werden inzwischen diejenigen mit ungläubigem Staunen bedacht, die behaupten, kein Handy zu besitzen und bzw. oder womöglich überhaupt keines haben zu wollen.

Warum ist das so? Weil das Bedürfnis nach Kommunikation und die Notwendigkeit, sich auszutauschen, zu den Grundtatsachen des menschlichen Lebens gehören. Sowohl unsere persönlich-individuelle als auch die kollektiv-gesellschaftliche Wirklichkeit konstituieren sich durch Kommunikation in allen

ihren Erscheinungsformen. Wer sich nicht ausdrückt, den anderen mitteilt und sich mit ihnen austauscht, lebt nicht in dieser Welt oder zumindest in einer reduzierten Wirklichkeit, zu der niemand außer ihm selbst Zugang hat. Zwar kann man sich mit einigem Recht über die Auswüchse des Handy-Hype echauffieren oder überhaupt der Meinung sein, dass zu viel geredet und zu wenig nachgedacht wird<sup>2</sup>, aber niemand wird deshalb grundsätzlich die Abschaffung des Telefons verlangen oder ein generelles Schweigegebot fordern. Kommunikation in allen Spielarten ist der Raum, in dem wir uns bewegen *wollen* und bewegen *müssen* wie der Fisch im Wasser. Werden die Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt oder gar unterbunden, wird auch unsere Wirklichkeit und unser Selbstverständnis brüchig.

Die Debatte über Informationsüberflutung, Informationsoverkill und Informationsaskese kann zum Handy-Paradigma in Analogie gesetzt werden. Es ist eine Auseinandersetzung, die, soweit sie als kulturkritische oder gar geschichtsphilosophische Grundsatzdebatte geführt wird, obsolet ist. Niemand kann zu viel Information haben – genauso wenig, wie ein Fisch im Wasser ertrinken kann. Die Diskussion muss um die Qualifizierung von Information und den angemessenen Umgang damit gehen, nicht jedoch um ihre Beschränkung. Wenn also neueste Untersuchungen weiterhin ca. 30 Prozent Internet-Verweigerer vor allem in der älteren Generation ausweisen<sup>3</sup>, so heißt das vermutlich nur, dass es eben noch eines weiteren Generationswechsels bedarf, bis auch die älteren Bevölkerungsschichten zu den „Digital Natives“ gehören werden. Für diejenigen, die mit dem Internet und den anderen Kommunikationsmöglichkeiten einer Informationsgesellschaft aufgewachsen sind, wird deren „Verweigerung“ keine sinnvolle Option mehr sein. Das Internet realisiert das menschliche Grundbedürfnis nach Kommunikation auf geniale und umfassende Weise. Es wird noch sehr viel weit reichender in den Alltag integriert werden, als das bisher der Fall ist, und aus ihm nicht mehr wegzudenken sein. So wie wir den Strom aus der Steckdose für selbstverständlich nehmen, so werden wir eine flächendeckende Informationsversorgung für selbstverständlich nehmen und sie auch sicherstellen.

Unter dieser Voraussetzung kann eine Diskussion über „Informationsaskese“ also nur (um im Bild zu bleiben) eine Diskussion über das Wasser als solches, seine Qualität und unser angemessenes Verhalten ihm gegenüber

sein – nicht jedoch eine Auseinandersetzung darüber, ob man es überhaupt benötigt. Diese kritische und reflektierende Debatte über das „Wasser des Lebens“ ist allerdings notwendig. Denn über Information, ihre Strukturen und ihre Erscheinungsformen gibt es einiges zu wissen, was nicht von vornherein selbstverständlich ist.

## 2 Mythen der Informationsgesellschaft

Die gegenwärtige Debatte über Sinn und Unsinn moderner Kommunikationsmittel und über das rasante Anwachsen der zur Verfügung stehenden Informationen geht von einigen falschen Voraussetzungen aus. Das Verständnis von Information und Wissen fällt trotz der Einsichten der Wissenschaftstheorie einem immer noch viel zu weit verbreiteten Objektivismus und Positivismus des Denkens zum Opfer. Dieses positivistische, monistische und in der Regel deterministische Denken hat eine lange Tradition, die sich in enger Verbindung mit der Entstehung der Naturwissenschaften und dem Glauben an die rationale Durchdringung und Beherrschbarkeit von Natur und Welt entwickelt hat. In Bezug auf Information und Wissen existiert in diesem Denken eine Reihe von Mythen, von denen fünf der wichtigsten nachfolgend benannt sind.

Mythos 1 nimmt an, es sei grundsätzlich möglich, die Gesamtheit des Wirklichen im Medium der Information abzubilden. Diese Vorstellung, man werde im Laufe der Zeit *alles* über die Welt und das Universum wissen können, klingt immer an, wenn behauptet wird, die Wissenschaft habe eine Frage *noch nicht* endgültig geklärt. Im Zentrum dieses Mythos steht inzwischen das Internet. Es erscheint als die technische Ausprägung eines gleichsam göttlichen Bewusstseins, das in naher Zukunft alles enthalten soll, was war, ist und sein wird. Mythos 1 existiert auch in einer Variante, die zwar davon weiß, dass man die Gesamtheit des Wirklichen nicht abbilden kann, jedoch die Überzeugung vertritt, dass das Internet demnächst wenigstens alle Informationen enthalten könne, die von *Bedeutung* sind.

Mythos 2 steht in direktem Zusammenhang mit Mythos 1. Er ist seine Anwendung auf Einzelphänomene und lässt sich am besten mit der elektronischen Erfassung von Büchern und Bildern illustrieren. Wer diesem offenbar

euphorisierenden Mythos anhängt, ist davon überzeugt, die Digitalisierung einer illuminierten mittelalterlichen Handschrift oder anderer Objekte bedeute deren reale Duplizierung und Verwandlung in reine Information.

Mythos 3: Das moderne Informationsverständnis ist tendenziell ein Glaube an den Fortschritt der Menschheit und der durch Technik dominierten Gesellschaften. Die digitale Welt verspricht die Sicherheit und Dauerhaftigkeit ihrer Errungenschaften mit einem unerschütterlichen Absolutheitspathos, als ob die Informationstechnik allen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen entzogen sei.

Mythos 4: Das Objektivitätsideal der Naturwissenschaft verführt zu der Meinung, „Objektivität“ heiße Unabhängigkeit der „reinen“ Information von Interessen. Dieser Mythos verleiht sowohl der Wissenschaft als solcher, aber auch ihren Aussagen und den Experten, die die „objektiven“ Erkenntnisse vermitteln, eine Aura nicht mehr kritisierbarer Autorität. Andere Erkenntniswege wie die der Geisteswissenschaften oder der Kunst erscheinen deshalb in diesem Horizont als vage, subjektiv oder sogar als reine Phantasterei.

Mythos 5: Im wissenschaftlichen Denken ebenso wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird oft nicht zwischen Information und Wissen unterschieden, wenn man unter Wissen die Fähigkeit versteht, Informationen in ihrer situativen Bedeutung für einen selbst zu begreifen und personale Entscheidungen aus ihnen herzuleiten. In der Konsequenz dieses Denkens sind viele Zeitgenossen der Überzeugung, Entscheidungen würden sich bei vollständiger Information über eine Problemlage „objektiv“ treffen lassen – oder genauer gesagt: Aus umfassender Information würde sich, was richtig und was falsch ist, von alleine ergeben.

### 3 Lobgesang auf Leibowitz

Der klassische Science-Fiction-Roman „Lobgesang auf Leibowitz“<sup>44</sup> von Walter Miller ist in unserem Zusammenhang deshalb von Interesse, weil er eine anschauliche Kritik an den genannten Mythen darstellt. Millers Roman erzählt von einem Mönchsorden, der das Wissen der Welt über die Jahrhunderte bewahrt. Die erste Episode spielt einige Zeit nach einer atomaren Katastrophe. Die Mönche retten, was an Zeugnissen der untergegangenen Zivilisation zu

retten ist, indem sie alle Informationen, die ihnen zugänglich sind, systematisch kopieren. Den Sinn der Blaupausen, Diagramme und Berechnungen, die sie so sorgfältig erhalten und die sie einem gewissen Leibowitz zu verdanken glauben, verstehen sie längst nicht mehr. In Episode 2, 600 Jahre später, ist der menschliche Geist erneut auf dem Weg zu einer technischen Zivilisation. Die lange so rätselhaften Dokumente aus der fernen Vergangenheit werden Stück für Stück wieder verständlich. Schließlich entdeckt ein Mönch ein zweites Mal die Elektrizität. Und noch einmal 600 Jahre später ist die Menschheit dank des von den Mönchen überlieferten Erbes der Vergangenheit technisch sogar weiter, als sie es vor dem globalen Atomkrieg war. Die Menschen nutzen ihre Macht, um die Welt ein zweites Mal zu verwüsten. Als die ersten Bomben fallen, verlassen die Mönche mit einem Raumschiff die Erde. An Bord haben sie eine Gruppe von Kindern und das Erbe des Leibowitz: jene Dokumente, die sie seit Jahrhunderten bewahren und kopieren.

Was die Mönche der Welt in der ersten Episode an Informationen überliefern, ist das, was sich *zufällig* erhalten hat. Man muss nicht an einen Atomkrieg denken, um einzusehen, dass es keine vollständige und dauerhafte Dokumentation dessen geben kann, was Menschen heute wissen oder in der Vergangenheit wussten. Tradition hat immer Elemente des Zufälligen: ehrwürdige Bibliotheken gehen wegen defekter Elektrik in Flammen auf, historische Stadtarchive fallen dem U-Bahn-Bau zum Opfer und eine Institution wie die NASA verschusselt unersetzliche Daten ihrer Mondmissionen.

Aber nicht nur die von Natur, Geschichte und menschlichem Ungeschick verursachten (und erwartbaren) Katastrophen relativieren den Mythos von der Vollständigkeit des Wissens. Trotz gigantisch wachsender Speicherkapazitäten kann stets nur ein Bruchteil dessen digital archiviert werden, was eine Zeit an Information produziert. Ob das so Aufbewahrte auf Dauer tatsächlich von Belang ist, kann die Gegenwart selbst nicht endgültig beurteilen. Späteren Generationen ist unter Umständen gerade diejenige Information von besonderer Bedeutung, die sich zufällig oder sogar gegen die Absichten der Lebenden und ihrer Systematisierungen erhalten hat.

Schließlich gibt es einen systematischen Grund, warum eine Vollständigkeit der Information nicht herstellbar ist, selbst wenn nie etwas verloren ginge. Man kann im Hinblick auf jede Datensammlung, wie umfangreich sie auch

sein mag, eine Art Gödelsches Gesetz der Information formulieren: An jede noch so umfassende Datensammlung lässt sich eine Frage richten, die durch diese nicht beantwortet werden kann. Angenommen, das Internet enthielte *alle* Informationen, so würde jede Metareflexion über das Netz bereits wieder Informationen erzeugen, die es noch nicht enthalten kann. Das Gleiche gilt natürlich für jedes einzelne Digitalisat: An jedes vollständig digitalisierte Wirklichkeitsphänomen (zum Beispiel eine mittelalterliche Handschrift) lässt sich eine Frage richten (zum Beispiel, wie riecht eine mittelalterliche Handschrift?), die durch das Digitalisat nicht beantwortet werden kann.

Ziemlich blauäugig scheint die Gegenwart auch im Blick darauf, welche Schwierigkeiten die Tradierung von Information mit sich bringt. In „Lobgesang auf Leibowitz“ müssen die Mönche ironischerweise auf Pergament und Tinte zurückgreifen und lange Jahre sorgfältigster Kopierarbeit investieren, um dauerhaft zu sichern, was eine vergangene Technik in Sekunden duplizieren konnte. Es ist eine große Illusion zu meinen, Datenbestände ließen sich unversehrt von einem technischen Format ins nächste konvertieren und fehlerlos auf die jeweils neueste technische Plattform umsetzen. Schon wer nur versucht hat, eine schlichte Bücherdatenbank aus der Frühzeit von Windows in die Gegenwart zu retten, sollte eines Besseren belehrt sein.

Hinzu kommt, dass jede Konvertierung Annahmen über Identitäten vor und nach der Konversion macht, die nicht zutreffen müssen. So kommt ein schlauer Mönch im Roman eines Tages dahinter, dass das Entscheidende bei den zu kopierenden Blaupausen nicht die Flächen, sondern die Linien waren: Hektoliter von Tinte wurden vertan, um etwas Bedeutungsloses zu duplizieren.

Jede Informationstechnologie hat ihre Rahmenbedingungen. Dem Internet hinsichtlich Dauerhaftigkeit allzu großes Vertrauen entgegenzubringen, ist ziemlich verwegen. Weit mehr als alle bisherigen Informationsspeicher sind digitale Informationen von komplexen technischen Voraussetzungen und der Verfügbarkeit großer Energiemengen abhängig. Weswegen Pergamente, Schriftrollen und Bücher die Zeitläufte tatsächlich eher überdauern dürften als Backupmedien, Festplatten und Serverparks.<sup>5</sup> Deren Inhalte bleiben nur dann zugänglich, wenn nicht nur die industriellen Fertigkeiten zur Produktion der dafür benötigten Technik tradiert werden, sondern auch ein hohes Niveau der Energieversorgung erhalten bleibt.

Jede Information ist von ihrer geschichtlichen Umgebung abhängig. Die Rede von den Gesetzmäßigkeiten der Natur, die in der Technik abgebildet seien, verstellt in ihrem Objektivismus den Blick auf die Geschichtlichkeit auch der Natur. Ein solches Denken befördert eine Verdinglichung der Information, die deren nicht aufhebbare Situativität und Relativität vergisst. Einer der großen Kämpfer gegen derartige Auffassungen, Alfred North Whitehead, hat das den „Trugschluss der unzutreffenden Konkretheit“ genannt: „Die Sprache ist durch und durch unbestimmt, da jedes Vorkommnis einen systematischen Typ von Umgebung voraussetzt.“<sup>6</sup> Man kann das problemlos verallgemeinern: Jede Form von Information bleibt durch und durch unbestimmt, wenn ihr „systematischer Typ von Umgebung“ nicht verstanden wird oder verloren gegangen ist.<sup>7</sup> Auch dafür bietet „Lobgesang auf Leibowitz“ ein schönes Beispiel: Einer der Mönche beginnt, ein kopiertes Diagramm mit bunten Ausschmückungen zu versehen, die schließlich von späteren Betrachtern für die eigentliche Information gehalten werden.

Das Verhältnis von Information und Wissen wird von Miller in der zweiten Episode seines Romans diskutiert. Im Scriptorium der Mönche leuchtet allseits bestaunt eine elektrische Glühbirne. Die Welt außerhalb des Klosters hat schnell erkannt, dass die Informationen der Mönche für sie von Interesse sein könnten. Und das vorherrschende Interesse der Welt ist Machtgewinn – weswegen sich die „neutralen“ Informationen der Mönche in den Händen der Herrschenden und ihrer Wissenschaftler schnell in militärtechnisches Wissen verwandeln. Das Wissen, über das wir verfügen und von dem her wir handeln, ergibt sich nämlich aus den Fragen, die wir an die Welt stellen. Wie die Mönche erkennen müssen, gibt es kein von Interessen unabhängiges Wissen. Die Informationen, die sie als wertvolles Gut für die Menschheit bewahren wollten, verwandeln sich in der Perspektive der Machtgier zu einem Fluch. Allerdings: Die Mönche haben die ihnen lange Zeit unverständlichen Informationen aus Hochschätzung vor Bildung und Wissen zu Recht und in der Überzeugung überliefert, dass nicht Informationen *an sich* verhängnisvoll sind, sondern die Absichten, mit der Menschen auf sie zugreifen.

Ein Informationsobjektivismus, der das Internet als universalen Weltarchivar verstehen möchte, als ob dieses die reale Verwirklichung von Platons Reich der Ideen im Medium der Technik sei, verkennt die Tatsache, dass jede Entscheidung zwar Informationen voraussetzt, sich aber nicht zwingend aus

diesen ergibt. Den doppeldeutigen Titel „Lobgesang auf Leibowitz“ kann man deshalb auch im Sinne der Mönche und nicht nur als zynischen Kommentar auf den erneuten Weltuntergang verstehen. Sie haben verstanden, dass über anstehende Probleme letztlich nicht objektiv-wissenschaftlich befunden werden kann. Jede Entscheidung muss subjektiv-personal auf der (möglichst breiten und möglichst objektiv abgesicherten) Grundlage von wissenschaftlichen Informationen und nach bestem Wissen und Gewissen getroffen werden, aber die Entscheidung selbst kann nicht „wissenschaftlich“ sein. Vielleicht haben die Mönche eben doch Recht, das Erbe des Leibowitz auf ihrem Flug in die Zukunft der Menschheit mitzunehmen.

#### 4 Kommunikationskultur statt Informationsaskese

Was ist die Quintessenz des Gesagten? Eine zeitweilige Informationsaskese macht genauso viel Sinn wie die Urlaubsunterbrechung im Arbeitsalltag. Eine grundsätzliche Informationsaskese dagegen ist sinnlos, ohne mit dieser Aussage bestreiten zu wollen, dass das Internet an vielen Mängeln leidet, Gefahren in sich birgt und in verschiedenster Hinsicht kritisiert werden kann. Diese Kritik aber muss auf dem Boden der von Nikolaus von Kues so genannten „docta ignorantia“ erfolgen: Wissen, was man wissen kann. „Docta ignorantia“ ist die Kernkompetenz einer Kommunikationskultur, die einerseits den Mythen der Informationsgesellschaft nicht zum Opfer fällt und andererseits Information, Wissen und Kommunikation als „Wasser des Lebens“ begreift: „Ausdruck ist das eine grundlegende Sakrament. Er ist das äußere und sichtbare Zeichen einer inneren und spirituellen Gnade.“<sup>8</sup> Zu den Kernsätzen einer solchen Kommunikationskultur gehört:

- 1) Es gibt keinen absoluten Raum der objektiven Information jenseits von Geschichte und den Interessen der Menschen, schon gar nicht in technischer Gestalt.
- 2) Informationen und Wissen sind niemals identisch.
- 3) Ein digitalisiertes Phänomen ist nicht das Phänomen selbst.
- 4) Information ist eine direkte Funktion von Interessen.
- 5) Information kann nur von Menschen in Wissen verwandelt werden.



- 6) Richtige oder falsche Entscheidungen ergeben sich nicht zwangsläufig aus dem jeweiligen Informationsstand.<sup>9</sup>
- 7) Die Behauptung der Identität von digitalen Kopien ist illusionär.
- 8) Die verlustlose Konvertierung von Information ist unmöglich.<sup>10</sup>
- 9) Information wird nur tradiert, wenn ein Interesse an ihrer Tradierung besteht.<sup>11</sup>
- 10) Man kann niemals zu viel, sondern allenfalls zu wenig oder das Falsche wissen.

## Anmerkungen

- 1 Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2008): Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart. S. 59.
- 2 Was den Telefonanbietern natürlich kein Problem ist. Vodafone wirbt beispielsweise auf Plakaten mit dem anthropologisch getönten Spruch: „Du bist nicht auf der Welt, um zu schweigen.“
- 3 Gerhards, Maria/Mende, Annette (2009): ARD/ZDF-Offlinestudie 2009. In: Media Perspektiven 7/2009, S. 365–376.
- 4 Miller jr., Walter M. (1986): Lobgesang auf Leibowitz. München.
- 5 Mit Sloterdijk zu reden: „Das Buch ... ist ein Medium, bei dem man für die ersten 100 Jahre einfach mal Ruhe hat. Es bewährt sich als zuverlässiger Träger dessen, was ihm anvertraut wurde.“ Sloterdijk, Peter: Dicke Bücher werden überleben. In: Börsenblatt 36(2006). Text im Internet: <http://www.goethe.de/wis/med/dos/dig/de1799684.htm>
- 6 Whitehead, Alfred North (1984): Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie. Frankfurt. S. 47.
- 7 Ein schönes Beispiel für Informationen, denen der „systematische Typ von Umgebung“ verloren gegangen ist, ist der unentschlüsselbar bleibende Voynich-Code. Vgl. Kennedy, Gerry und Churchill, Rob (2005): Der Voynich-Code. Das Buch, das niemand lesen kann. Frankfurt a. M.
- 8 Whitehead, Alfred North (1985): Wie entsteht Religion? Frankfurt a. M. S. 99.
- 9 Wie Richard Feynman überzeugend darlegt, hatte die NASA durchaus den Informationsstand, um das Risiko für die „Challenger“ richtig einzuschätzen. Aber sie wusste nichts davon und auf den Entscheidungsebenen wollte sie auch nichts davon wissen. Vgl: Mr. Feynman geht nach Washington, um die Challenger-Katastrophe zu untersuchen. In: Feynman, Richard (2008): Kümmert Sie, was andere Leute denken? Neue Abenteuer eines neugierigen Physikers. München und Zürich.
- 10 Sehr erhellend in dieser Hinsicht ist Bakers Buch „Der Eckenknick“, vor allem wenn es von der Archivierung von Zeitschriften auf Mikrofilm handelt. Was Baker darlegt, entzaubert auch die Digitalisierung von Bildmaterial und Büchern und lässt hinsichtlich der Tradierung von Informationen das Schlimmste befürchten. (Baker, Nicholson (2005): Der Eckenknick oder Wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen. Reinbek bei Hamburg).
- 11 Die Schriften von Qumran blieben zufällig erhalten und wurden Jahrhunderte später zufällig gefunden. Nicht zufällig jedoch war die Textgestalt der Jesaja-Rolle, denn an der getreuen Überlieferung des heiligen Textes bestand ein massives (religiöses) Interesse. Es war durch die Jahrhunderte so groß, dass der Vergleich mit dem bis dahin ältesten Jesaja-Text, der tausend Jahre jünger war, nur minimale Differenzen ergab.